Grundlagen für kinderfreundliche Wohnumfelder

Mit Hilfestellungen zur Planung, Gestaltung und Nutzung

Das Wohnumfeld beeinflusst die Entwicklung von Kindern und die Lebensqualität von Erwachsenen grundlegend. Eine kinderfreundliche Wohnumgebung ist möglichst naturnah gestaltet und beinhaltet Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsbereiche für Gross und Klein. Kinder können sich diese Räume aktiv aneignen, sie verändern und gemeinsam gestalten. Idealerweise können Bewohnende bereits in der Planungsphase mitwirken und werden später in die Pflege und Erhaltung der Anlage einbezogen. So entsteht ein Wohn- und Lebensraum, mit dem sich die BewohnerInnen identifizieren können und der somit weniger von Wechsel und Nutzungskonflikten geprägt ist. Ein solcher Aussenraum stellt die Visitenkarte einer lebenswerten Wohnumgebung dar.

Der vorliegende Leitfaden richtet sich an alle, die das Thema Wohnumfeld-Gestaltung tangiert, wie zum Beispiel Bauherrschaften, Architektinnen und Architekten, Liegenschaftsverwaltungen, MieterInnen und Hauswartinnen und Hauswarte. Er vermittelt Grundlagen, gibt Empfehlungen zur partizipativen Planung, Neugestaltung und Aufwertung einer kinderfreundlichen Wohnumgebung und benennt Hinweise zu deren Unterhalt und Betrieb.

1. Welche Bedeutung hat das Wohnumfeld für Kinder?

Kinder spielen überall. Wo sie zu Hause sind, wird gelebt und gespielt. Das Leben findet nicht nur in den eigenen vier Wänden, sondern im gesamten Wohnumfeld statt. Das Wohnumfeld stellt einen der ersten und zentralen Erfahrungs- und Lernräume für Kinder dar. Ebenso ist der Einfluss der unmittelbaren Wohnumgebung auf die Entwicklung von Kindern belegt.[1] Deshalb ist es eminent, dass das Wohnumfeld kindergerecht gestaltet ist. Die Kinder tauchen vor der Haustüre in eine abenteuerliche Welt ein, wo eine Vielfalt von Tätigkeiten und Erfahrungen auf die jungen EntdeckerInnen wartet: Sie schliessen im Sandkasten erste Freundschaften, tragen Streit aus und versöhnen sich wieder, studieren den Ameisenbau und beobachten Insekten. Der Laubhaufen regt zu einem Springwettbewerb an und in einem verborgenen Winkel ruht ein Schatz, der mit geheimen Symbolen versehen wird. Das Wohnumfeld entspricht dem erweiterten Wohnraum, in dem sich Kinder ausgiebig bewegen und auf vielfältige Art und Weise lernen.
Das wohnumfeldnahe Spielen vermittelt Selbstvertrauen und lässt die Kinder selbstständige Erfahrungen machen. Erwachsene erleben dadurch eine Entlastung im Alltag und Kinder können, in einer Zeit, welche von virtuellen und medialen Räumen geprägt ist, noch reale Naturerfahrungen machen.

Wohnumfeld als langweiliges Zwischengrün

Durch verdichtetes Bauen und die stark ausgebaute Verkehrsinfrastruktur wird der nahe Aussenraum von Wohnbereichen zunehmend beschnitten. Deshalb scheint es immer schwieriger den kindlichen Bedürfnissen gerecht zu werden.
Der konventionell gestaltete Freiraum setzt sich entweder aus baulichen Restflächen zusammen oder stellt eine durchfunktionalisierte Normumgebung dar. Das unmittelbare Wohnumfeld verkommt dadurch zu einem anregungsarmen Zwischenraum.
Unsichere Strassen und Wege veranlassen Eltern dazu, ihr Kind überallhin zu begleiten. Dadurch werden der autonome Streifradius der Kinder und ihr spontanes freies Spiel eingeschränkt. Dies bewirkt eine verstärkte Abhängigkeit von ihren Eltern und führt zu weniger Spielkameradinnen und Spielkameraden.
Diese Einschränkungen sind mögliche Ursachen für kindliche Entwicklungsdefizite: Fehlende Sinnes- und Naturerlebnisse wirken sich negativ auf die motorischen Fähigkeiten (Geschicklichkeit, Gleichgewicht, Körpergefühl) aus.[2]

Umso wichtiger ist es, dass abwechslungsreiche und bedürfnisgerecht gestaltete Wohnumfelder entstehen, welche vielfältige Nutzungsaspekte vereinen.

Vom Wohnumfeld zum Spiel- und Lebensraum

Das kindergerecht gestaltete Wohnumfeld trägt nicht nur zur gesunden Entwicklung von Kindern bei. Auch Erwachsene schätzen Räume, die von Kindern rege benutzt werden. Damit entwickeln sich diese Orte zu Begegnungsräumen, die wichtige Funktionen wie soziale Teilhabe und Integration wahrnehmen. Ein qualitativ hochstehendes Wohnumfeld wird von den Bewohnenden als wesentliches Element von Lebensqualität wahrgenommen.[3] Grill- oder Siedlungsfeste, gegenseitiges Kinderhüten oder ein kurzes Gespräch entstehen bei spontanen Begegnungen, die durch das kinder- und familienfreundliche Wohnumfeld begünstigt werden. Naturnah gestaltet, wirkt es als Erholungsraum in unmittelbarer Nähe, fördert die einheimische Pflanzen- und Tiervielfalt und lockt auch Erwachsene an die frische Luft.
Ein kinderfreundliches Gesamtkonzept und eine bedürfnisgerechte Planung stehen am Anfang des kinderfreundlichen Wohnumfelds. Bei bereits bestehenden Anlagen lassen sich auch im Nachhinein durch kleinere Aufwertungen mit einfachen Mitteln Verbesserungen erzielen. Wichtig ist, dass das Wohnumfeld als Teil des Wohnraums betrachtet wird und dass die Bewohnerschaft laufend in die Gestaltungsprozesse mit einbezogen wird. So entsteht aus einem Wohnumfeld ein Spiel- und Lebensraum.

[1] Gehrig, Nadine; Wittwer, Alfred & Sanitini, Angela (2012). Attraktive Wohnumfelder. Studie (Broschüre). Biel: sanu future learning ag.

[2] Hüttenmoser, Marco (2003). Bewegungsförderung statt Verkehrserziehung? In Martin R. Textor (Hrsg.), Verkehrszeichen, Heft 1 (S.26-31). Gefunden am 21. März 2013, unter http://www.kindergartenpaedagogik.de/941.html

Gerber, Andreas (2012). Förderung kinderfreundlicher Wohnumgebungen. Grundlagenbericht. Unveröffentlichtes Manuskript. Amt für Gemeinden und Raumordnung Bern.

Zimmer, Renate (2002, 4. April). Toben macht schlau. Die Zeit. Gefunden am 28. März 2013, unter http://www.zeit.de/2002/15/200215_sport_kinder_xml

[3] Stadtentwicklung Zürich (Hrsg.). (2005). Bevölkerungsbefragung Stadt Zürich. Zürich: Autor.

[4] Oekoskop (2009). Bewegungsförderung im Wohnumfeld für Kinder und Jugendliche. Literaturrecherche mit Empfehlungen zur Umsetzung. Schlussbericht. Basel: Volkswirtschafts- und Gesundheitsdirektion Kanton Basel-Landschaft.

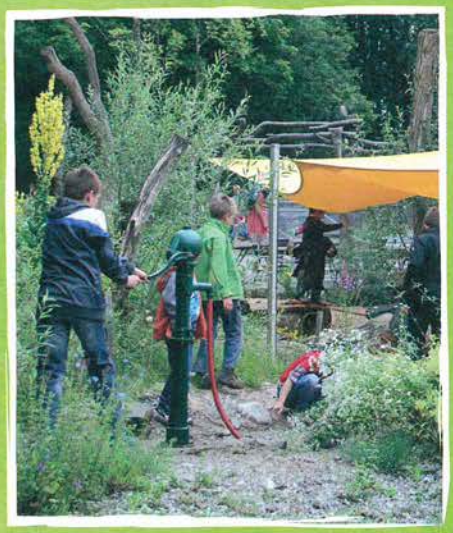
[5] Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (Hrsg.). (2011). Handbuch zur Partizipation (Broschüre), Berlin: KulturbuchVerlag.

2. Wie wird ein Wohnumfeld kindergerecht gestaltet?

Ein ausgewogenes und bedürfnisgerechtes Angebot orientiert sich an den unterschiedlichen Spielbedürfnissen und beeinflusst das Spielverhalten der Kinder positiv. Ein dreijähriges Kind hat ein anderes Spielbedürfnis und einen anderen Aktionsradius als ein zwölfjähriges Kind. Mädchen und Buben eignen sich das Wohnumfeld meist unterschiedlich an. Diese Vielfältigkeit wird in einem Aussenraum reflektiert, der sich durch eine Gliederung in Teilräume mittels Bodenmodellierung und Hecken auszeichnet.
Eine abwechslungsreiche Landschaft bestehend aus Hügeln und Mulden fordert Kinder zu vielseitiger Bewegung und Rollenspielen auf. Kombiniert mit wenigen aber vielfältig nutzbaren Spielgeräten, abwechslungsreichen Pflanzen und Materialien sowie attraktiven Begegnungsmöglichkeiten für Erwachsene entsteht eine wohnumfeldnahe Spiellandschaft mit hoher Aufenthaltsqualität.

Naturnah, vielfältig und veränderbar

Naturnah gestaltete Bereiche im Wohnumfeld bieten Kindern und Erwachsenen einen hohen Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltswert. Sie sind nicht nur aus ökologischer Sicht nachhaltig, sondern sorgen auch für vielfältige Nutzungsmöglichkeiten. Studien belegen, dass naturnahe Spielräume Aggressionen und Unfälle vorbeugen.[4]
Eine hohe Artenvielfalt heimischer Wildpflanzen schafft Lebensräume für viele Tiere und eine natürliche Atmosphäre



durch Farben, Formen und Düfte. Die Natur regt die Kinder zum Spielen, Beobachten und Entdecken an: Sie beobachten Schmetterlinge auf der Nektarsuche, springen von einem Stein zum anderen, ohne dabei vom Krokodil gefressen zu werden oder graben ein Erdloch bis nach Neuseeland. Aus Steinen und Ästen entstehen Skulpturen, im Gebüsch gibt es wunderbare Verstecke, der Blumenstrauss von der Magerwiese bringt den Frühling ins Baumhaus. Alleine das Element Wasser hat einen hohen Spiel- und Erlebniswert für Kinder: In eine Pfütze springen, einen Staudamm bauen, plantschen und spritzen oder auch nur dem Plätschern lauschen – die Spielmöglichkeiten sind unbegrenzt.
In der Folge werden die wichtigsten Spiel- und Aufenthaltsbereiche kurz erläutert und einige Umsetzungsbeispiele als Anregung genannt.
In der Realität sind die Übergänge fliessend und die Bereiche überlappen sich.

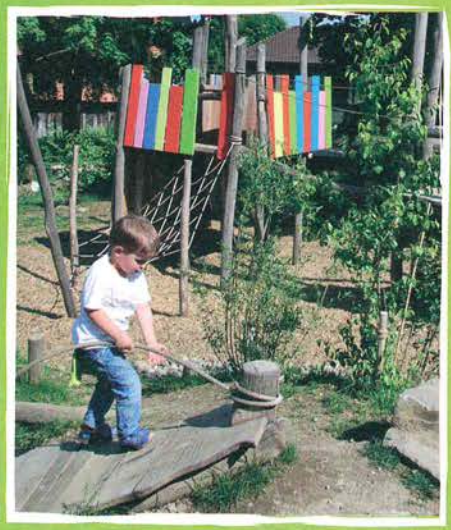
Gestalten und Bauen

Kinder wollen Spuren hinterlassen und Strukturen verändern. Dazu braucht es unstrukturierte Räume, welche die Fantasie der Kinder dadurch anregen,

dass die Nutzungsmöglichkeiten und das Ergebnis nicht vorgegeben sind. Die Kinder werden dadurch zum Selbergestalten, Bauen und Verändern aufgefordert. Lose Materialien wie Steine, Äste und Bretter sind das geeignete Rohmaterial. So entstehen kreative Sand-Wasser Spielbereiche oder Bauecken, welche sich durch das Wirken der Kinder stetig verändern.

Bewegen und Austoben

Klettern, springen, hüpfen, schaukeln, balancieren, rutschen, Fahrrad fahren und Ball spielen; Kinder sind dauernd in Bewegung. Ein Hartplatz eignet sich für rollende Experimente und Ballspiele, eine offene Wiese für Gruppenspiele oder eine herausfordernde Holz-Seil-Landschaft zum Klettern und Hangeln. Eine Nestschaukel oder eine breite Rutsche ermöglichen Bewegungsspass für mehrere Kinder gleichzeitig. Topografische Strukturen wie Hügel und Mulden regen die kindliche Bewegungsfantasie vielfältig an, Velo- oder Schlittelpisten entstehen, ebenso die aufregendsten Parcours. Eine Gruppe von Hüpfsteinen oder ein



liegender Baumstamm zum Balancieren ergänzen den naturnahen und kindergerecht gestalteten Bewegungsbereich.

Erleben und Beobachten

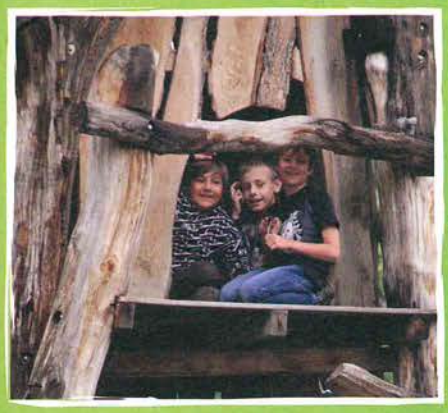
Kinder sind ausgezeichnete ForscherInnen und BeobachterInnen. Mit Offenheit und Neugier begegnen sie der Aussenwelt. In einem kleinen Biotop gibt es vielfältige Dinge zu entdecken. Essbare

Beeren, Früchte und Kräuter sorgen für kulinarische Entdeckungen. Ein Tierbereich kann die Annäherung von Kindern und Tieren fördern und eine kleine Erdfläche bietet die Möglichkeit für Gartenexperimente.

Verstecke und Nischen

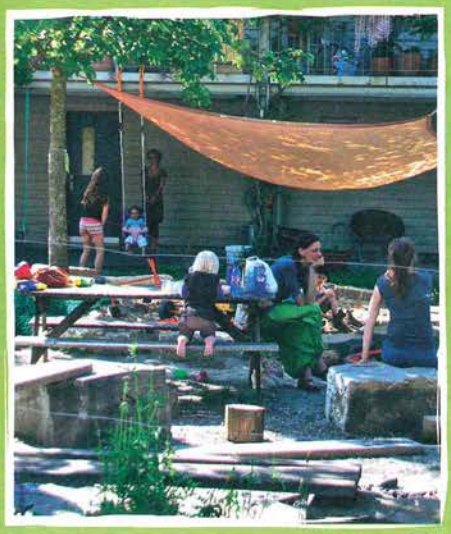
Kinder lieben kleinräumige Strukturen, wo sie sich verstecken und zurückziehen können. Wer kennt sie nicht, die geheimen Orte aus der eigenen Kindheit? Dort, wo Geheimnisse ausgetauscht, Freundschaften fürs Leben geschworen oder ein

wertvoller Schatz vergraben werden. Ein Baum- oder Weidenhaus sind dafür geeignete Möglichkeiten. Genauso gern jedoch suchen Kinder Zwischenräume und Nischen unter Treppen oder in der Wildhecke.



Treffen und Begegnen

Wo Kinder spielen, treffen sich auch die erwachsenen Bezugspersonen. Begegnungsräume für verschiedene Nutzungsgruppen sind ein Qualitätsmerkmal einer familienfreundlichen Wohnumgebung. Spontane Begegnungen im Alltag finden dort statt, aber auch grössere Anlässe wie ein Quartierfest. Einige Tische und Bänke sowie eine Feuerstelle genügen oft, um die Bewohnenden von ihren privaten Balkons zu locken. Ein gedeckter Bereich bietet Schutz vor Sonne und Regen. Und was oft vergessen geht: Auch Erwachsene spielen gerne. Eine Bocciabahn oder ein Tischtennistisch sind beliebte Spielmöglichkeiten für Erwachsene.



3. Wie gelingt eine partizipative Planung und Umsetzung?

Die aktive Beteiligung der (künftigen) Bewohnerschaft in der Planung, Nutzung und Pflege des Spielraums erhöht die Qualität und sichert die Nachhaltigkeit eines Wohnumfelds. Dabei sind Kinder und Jugendliche vollwertige PartnerInnen. Das gemeinsame Planen und Bauen bringt Menschen zusammen. Alle Beteiligten (Kinder, Eltern und Anwohnende) bringen ihre Bedürfnisse, Ideen und ihr Wissen ein und prägen damit das Wohnumfeld. Daraus entsteht eine hohe Identifikation der Bewohnenden mit dem neugeschaffenen Lebensraum, welche sich positiv auf Pflege und Unterhalt auswirkt und Vandalismus vorbeugt.

Das beste Wohnumfeld ist das gemeinsam gestaltete

Der wesentliche Aspekt der Partizipation ist die Erfahrung der Veränderbarkeit und der Gestaltbarkeit des eigenen Lebensraums. Ein gutes Wohnumfeld wächst und entwickelt sich mit den Nutzerinnen und Nutzern. Es wäre wünschenswert, wenn bei neu realisierten Liegenschaften nicht der Termin für die Fertigstellung der gesamten Überbauung massgebend wäre, sondern die Mitwirkung der künftigen BewohnerInnen bei der Gestaltung des Aussenraums. Dafür muss im Planungsprozess mehr Zeit eingeräumt werden, denn ein möglichst früher Einbezug ist wichtig. Der Planungsstelle kommt hierbei die Aufgabe zu, die formulierten Wünsche nachzuvollziehen und die für die Planungsphase notwendige Übersetzungsarbeit zu leisten. Auch der Hauswart oder die Hauswartin sollte von Anfang an in den Prozess einbezogen werden, denn die Akzeptanz gegenüber dem gemeinsam realisierten Wohnumfeld kann nur mit seiner oder ihrer Unterstützung sichergestellt werden.

Beteiligung zahlt sich aus

Nicht zuletzt können dank Partizipation auch Kosten eingespart werden. Wenn die Bedürfnisse der Bewohnenden bekannt sind und diese ernst genommen werden, können einschneidende Fehlplanungen vermieden werden. Mittels bedürfnisgerechten Konzepten werden die Mittel effektiv und nachhaltig eingesetzt. Wenn die Bewohnenden sich einbringen können, steigt ihre Identifikation mit dem Wohnumfeld und ihre Wohnzufriedenheit.[5]
Dies führt zu langfristigen Mietverhältnissen und verringert die Fluktuation.
Bewohnende, welche sich für die Verbesserung ihrer Wohnumgebung einsetzen möchten, schliessen sich am besten zu einer Interessensgruppe zusammen. Indem sie sich beispielsweise gemeinsam mit einem allfälligen Quartierverein in Kontakt setzen und auf die Liegenschaftsverwaltung zugehen, können sie einiges in Gang setzen für ein familienfreundliches Wohnumfeld.

Mut zur Mitwirkung

Nicht wenige Bauherrschaften und Planende schrecken vor dem Mehraufwand zurück, den ein partizipativer Prozess mit sich zu bringen scheint. Beteiligungsprozesse brauchen Zeit, überzeugen jedoch mit einem nachhaltigen Resultat. Bereits ein gezielter, punktueller Einbezug sowie eine offene Haltung den Bedürfnissen der Bewohnenden gegenüber und eine regelmässige, transparente Kommunikation führen zu mehr Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld. Zentral dabei ist, dass die Bedürfnisse und die Meinungen der Beteiligten ernst genommen und keine falschen Erwartungen geweckt werden.
Ausgewiesene Fachstellen unterstützen Bauherrschaften bei der Durchführung eines adäquaten und erfolgreichen Beteiligungsprozesses.

4. Was gibt es weiter zu beachten?

Spielen dürfen – mit klaren Spielregeln

Es gibt viele Bemühungen, um das Zusammenleben im Wohnumfeld untereinander zu regeln. Das Ziel solcher Abmachungen ist es, Nutzungskonflikten vorzubeugen und die Zufriedenheit sowie die Lebensqualität der Bewohnenden zu fördern. Dabei geht es um sinnvolle Vereinbarungen, die eher akzeptiert werden, als eine Überregulierung durch restriktive Verbote.

Die Akzeptanz von Nutzungsreglementen wird durch den Einbezug der Betroffenen erhöht. Ein Reglement oder eine Hausordnung wird dadurch zu einem Instrument für alle Nutzergruppen. Ein in einem gemeinsamen Prozess entstandenes Reglement lässt sich später leichter an veränderte Bedürfnisse anpassen und begünstigt die Entwicklung einer guten Kommunikations- und Hauskultur. Wichtig ist, dass Spielzonen ausgewiesen und allen bekannt gemacht werden. Bereits bei der Wohnungsvergabe sollten diese transparent kommuniziert werden, um mögliche Konflikte zwischen Bewohnenden und spielenden Kindern zu vermeiden. Weiter empfiehlt es sich in diesem Zusammenhang darauf zu achten, dass an Spielbereiche angrenzende Wohnräume möglichst an Familien vermietet werden.

Vielfältigkeit durch gezielte Pflege

Naturnahe Spielbereiche unterscheiden sich im Pflegeaufwand nicht von herkömmlichen Anlagen. Sie erfordern jedoch eine andere Art der Pflege. So dürfen beispielsweise Übergänge organisch ausgestaltet sein, Ritzenvegetation ist erlaubt und Veränderung wird explizit zugelassen. So wächst ein wenig frequentierter Weg wieder zu - dafür entsteht anderswo ein neuer. Übliche Pflegearbeiten wie Mähen, Jäten oder Baum- und Sträucherschnitt sind jedoch genauso nötig wie periodische Unterhalts- und Wartungsarbeiten an Spielgeräten und Fallschutzbereichen.

Auch die Pflege von Spiel- und Aufenthaltsbereichen ist möglich und sinnvoll gemeinsam anzugehen. Solche Pflegeeinsätze vermitteln Erfahrungen, die auf keine andere Weise gemacht werden können: Naturerlebnisse, Gemeinschaft, Spass, Integration, Ordnung – auch Unordnung, dort wo sie sinnvoll ist. Auch hier gilt: Wer sich beteiligt, identifiziert sich eher mit dem Aussenraum, und wer erfährt, welche Arbeit hinter der Pflege und dem Unterhalt steckt, trägt Sorge. Wenn Verwaltung, Hauswart oder Hauswartin und Bewohnende in diesem Sinne eine lebendige Ordnung pflegen, steht die Kinderfreundlichkeit über der Rasenmäher-Freundlichkeit. Da bleibt ein Laub- oder Asthaufen noch eine Weile liegen, Wildkräuter werden nicht vergiftet, Sand und Wasser dürfen sich zu Matsch vermischen, daneben sind Steine, Laub, und Erde – alles zur Freude der Kinder. Nicht ein verwildertes Wohnumfeld, sondern eine naturnahe Gestaltung einzelner Bereiche, die sich in der Intensität der Pflege erheblich unterscheiden, verbessert die Spiel- und Lebensqualität in einer Wohnumgebung.

Was darf es kosten und wer bezahlt?

Für ein attraktiv gestaltetes Wohnumfeld mit vielfältigen Spiel- und Begegnungsmöglichkeiten braucht es finanzielle Mittel. Nicht selten bleibt für die Umgebungsgestaltung nicht viel Geld übrig. Es ist deshalb zu empfehlen, bereits zu einem frühen Zeitpunkt in der Planung die nötigen Mittel zu reservieren. Das Geld alleine ist jedoch nicht entscheidend, ob ein Raum mit hohem Spielwert entstehen kann. Bereits mit einfachen und kostengünstigen Elementen kann für die Kinder viel erreicht werden. Aushubmaterial für eine abwechslungsreiche Geländemodellierung ist meist gratis zu haben. Mit Weiden lassen sich hübsche Nischen gestalten, ein paar Hüpfsteine laden zum Bewegen aber auch zum Sitzen ein. Um die finanziellen Mittel effizient einzusetzen, ist es empfehlenswert, Synergien mit angrenzenden Liegenschaften zu suchen. Anstelle von mehreren privaten Spielplätzen auf den jeweiligen Liegenschaftsflächen kann so ein zentraler Spiel- und Begegnungsraum für alle Bewohnenden eines Quartiers entstehen. Gerade für solche siedlungsübergreifende Projekte lassen sich mit geringem Aufwand Sponsoringgelder generieren.

Weitere Informationen:

Fachstelle SpielRaum
Quartiergasse 13
3013 Bern

info@spielraum.ch
www.spielraum.ch

Die Fachstelle SpielRaum setzt sich für die Schaffung und Verbesserung kinderfreundlicher Spiel- und Lebensräume im Kanton Bern ein. Sie geht von den Bedürfnissen der Kinder aus und arbeitet nach partizipativen Ansätzen.

Stiftung Spielraum
Postfach
6376 Emmetten

spiel@stiftung-spielraum.ch
www.stiftung-spielraum.ch

Die Stiftung Spielraum ist eine gemeinnützige Stiftung, welche die Errichtung, Umgestaltung oder Sanierung von Spiel- und Begegnungsplätzen für jede Altersstufe im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit Dritten fördert.

Impressum:
1. Auflage 2013, 10'000 Exemplare

Auftraggeberin: *Stiftung Spielraum*
www.stiftung-spielraum.ch
Herausgeberin: *Fachstelle SpielRaum*
www.spielraum.ch

Texte: *Carolin Ammann, Dres Hubacher, Fred Mäder, Petra Stocker, Anne Wegmüller*
Vorarbeit / Feldforschung: *Märketa Jetel*
Grafik: *Anuschka Strässle, Grafikwerkstatt Astwerk*
Illustration: *Carolin Ammann*
Fotos: *Toni Anderfuhren, Dres Hubacher, Anne Wegmüller*
Fachlektorat: *Nadine Gehrig sanu, Sabin Bieri, Verein SpielRaum*
Lektorat: *Timo Huber*
Druck: *Haller + Jenzer AG, Burgdorf*

Dieses Faltblatt kann bei der Fachstelle SpielRaum bestellt werden:
info@spielraum.ch, 031 382 05 95

Beispielhafte Planung eines kinderfreundlichen Wohnumfelds

Die nebenstehende Darstellung fasst die im Leitfaden angesprochenen Themen visuell zusammen und gibt einen Überblick über die wichtigsten planerischen Elemente.

Die Erschliessung erfolgt hierarchisch. Grosszügige platzartige Verbindungen führen direkt zu den Gebäuden, Kieswege verbinden die unterschiedlichen Aussenräume miteinander und schmale Rasenwege stellen Nebenverbindungen zu Rückzugsorten dar. Die Wege haben in erster Linie Erschliessungs- und Leitungsfunktion dienen aber auch als Spielbereiche.

Die unterschiedlichen Aktivitäten durchmischen sich. Spielen ist an vielen Orten in abwechlungsreicher Weise möglich. Um jedoch Konflikte mit anderen Siedlungsbewohnenden zu vermeiden, werden aktive sowie kreative Spielbereiche an die Peripherie des Geländes gelegt und dorthin exponierte Wohnungen von Familien bewohnt.

Für eine nachhaltige Planung ist es wichtig auch das Freiraumangebot der näheren Umgebung zu kennen, um Synergien nutzen zu können.

Kleinkinderspielbereich
dezentral in Sicht- und Rufdistanz von Familienwohnungen, beschattet

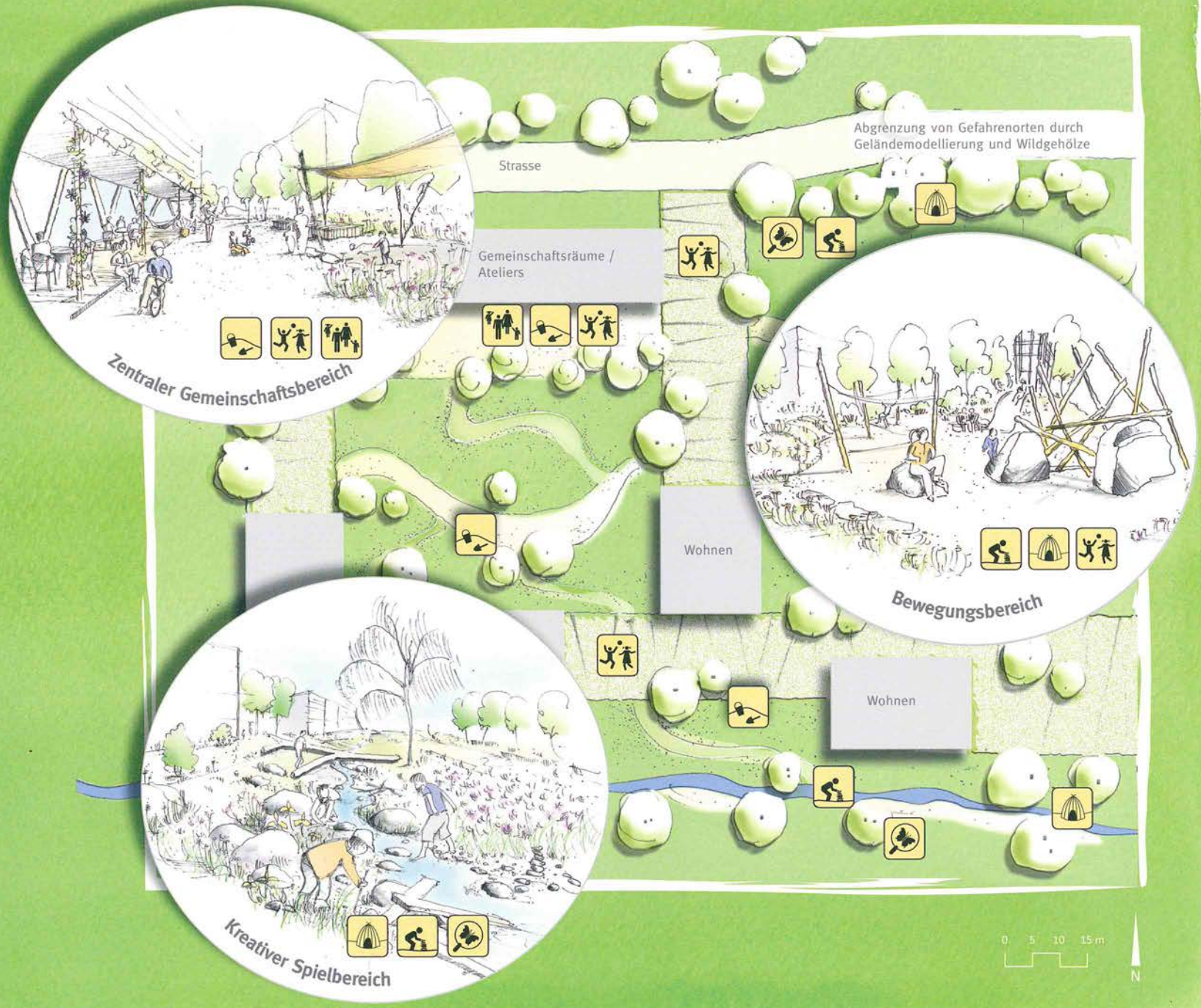
Treffen und Begegnen
Haupt-Begegnungsort mit gedecktem Bereich und Brätlistelle

Bewegen und Austoben
erlebnisreiche Spielgeräte, Geländemodellierung, Spielwiese, Hartbelag

Verstecke und Nischen
z.B. Weidenlabyrinth, Baumhaus

Gestalten und Bauen
loses natürliches Spielmaterial

Erleben und Beobachten
z.B. Hüpfsteine, Biotop, Bachlauf, Tierbeobachtungen



Leitfragen zur Planung kinderfreundlicher Wohnumgebungen

Die Leitfragen sind eine Sammlung wichtiger Fragen, die während der Planung kinderfreundlicher Wohnumfelder zu klären sind. Sie dienen dabei als planerische Hilfestellung. Für den Erfolg eines Projekts ist entscheidend, dass alle Beteiligten von Anfang an miteinbezogen werden und der Prozess von qualifizierten Fachpersonen begleitet wird.

Raumanalyse durchführen

- Wurde eine Analyse bezüglich Qualität, Verteilung und Erschliessbarkeit der Spielräume in nächster Umgebung durchgeführt?
- Wurden dabei folgende Inhalte berücksichtigt? Angrenzende Nutzungen, Infrastruktur, Erschliessung, Geländemerkmale, Potentiale, Barrieren, Atmosphäre.

Bedürfnisse erheben & Partizipationsprozess definieren (s. Kapitel 3 & Rückseite)

- Welche Nutzergruppen sollen angesprochen werden? (Altersgruppen, Mädchen / Buben, Erwachsene)
- Sind die unterschiedlichen Bedürfnisse, Bedenken und Zielvorstellungen der Bewohnenden, der Verwaltung, des Hausdienstes und der Eigentümerschaft bekannt?
- Wie können sich die Nutzenden an der Planung beteiligen?
- Bestehen Interessenskonflikte?

Vielfältige und veränderbare Räume schaffen

(s. Kapitel 2)

- Welche Spiel- und Aufenthaltsbereiche gehören ins Zentrum

Tipps zum Mitwirkungsprozess:

Zu Beginn:

Klärung und Kommunikation der Möglichkeiten und Grenzen der Beteiligung.

Regelmässig:

Information zum Prozessstand seitens Planung, Bauherrschaft zu Handen (künftiger) Bewohnender.

Zum Abschluss:

Gemeinsame Einweihung des Wohnumfelds und Auswertung des Prozesses.